

Geschichte des Rechts in Europa

Von den Griechen bis zum Vertrag von Lissabon

von
Uwe Wesel

Uwe Wesel, geb. 1933 in Hamburg, war seit 1968 Professor für Bürgerliches Recht an der Freien Universität Berlin und ist mittlerweile emeritiert. Sein Opus maximum versteht sich als ideale Ergänzung seiner 1997 erschienenen Geschichte des Rechts (3. Auflage, 2006), die mit der Prähistorie beginnt, sich durch die Jahrhunderte dann aber auf das Recht in Deutschland konzentriert. (Stand: Mai 2010)

1. Auflage

[Geschichte des Rechts in Europa – Wesel](#)

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Thematische Gliederung:

[Allgemeines](#)



Verlag C.H. Beck München 2010

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 406 60388 4

[Inhaltsverzeichnis: Geschichte des Rechts in Europa – Wesel](#)

zurückgedrängt, denn das Christentum war eine Einheitsreligion für das ganze Land und duldete keine fremden Götter an seiner Seite. Das schwächte die Stellung des Adels und war deshalb für die Stärkung der Königsmacht in den jungen Monarchien von großer Bedeutung.

In den einhundert Jahren zwischen 950 und 1050 entstanden so im Halbkreis um Kerneuropa neue christliche Königreiche, im Norden Dänemark, Norwegen und Schweden, im Osten Polen, Böhmen – heute Tschechien mit dem Zentrum in Prag – und Ungarn, außerdem Russland, das unter byzantinischem Einfluss den orthodoxen Glauben angenommen hatte. Über die Entstehung des russischen Reichs im 9. Jahrhundert – die Kiewer Rus, also Russen – gab es früher Streit zwischen sowjetischen und westeuropäischen Historikern. Waren es schwedische Krieger-Kaufleute – normannische „Waräger“ – die auf ihrem Weg nach Byzanz neben anderen Stützpunkten auch Kiew gegründet und dann ausgebaut hatten zu einem großen Reich? So die westliche Sicht. Oder ist es eine eigene slawische Gründung gewesen? So die sowjetische. Es wird die westliche richtig sein. Die Waräger – auch Rus genannt – benutzten das



Abbildung 13: Europa um 1050

Flusssystem Russlands als Handelsrouten, besonders die Wolga. Um diesen Weg zu sichern, errichteten sie ein Stützpunktsystem auf älteren slawischen Siedlungskernen, zu denen auch Kiew gehörte, wo sie sich schnell slawisierten.

Die Christianisierung begann dort hundert Jahre später mit der Taufe des Großfürsten Wladimir, 987 n. Chr. Er wusste warum, wollte auch ein einheitliches Reich. Dieser Halbkreis christlicher Reiche wurde im Südosten ergänzt durch das schon vorher entstandene orthodox-christliche bulgarische und das byzantinische Reich. Im Süden kam hinzu der von Navarra, Kastilien-León und Aragon zurückeroberte Teil Spaniens. Europas Christenheit war fast vollständig entstanden. Es fehlte nur noch der Rest Spaniens, der bis auf wenige Gebiete im Hochmittelalter dazukam. Im Übrigen fehlte noch der große Aufschwung jener Bildungsexplosion, die erst im Hochmittelalter einsetzt.

Das geistige Leben im frühmittelalterlichen Kerneuropa war nicht so kümmerlich, wie man bisher meinte. Aber im Wesentlichen war es das Monopol von Klöstern auf dem Lande. Das änderte sich erst im Hochmittelalter. Das Schulwesen verlagerte sich dann in die Städte, Universitäten entstanden und eine neue Wissenschaftlichkeit, die sich allmählich von der Kirche löste. Damit entstand dann in den nächsten zweihundert Jahren das neue Europa als „selbstständige kulturelle Einheit“ (Michael Borgolte), als Dach auf drei Säulen, nämlich dem Christentum und der mit ihm verbundenen nationalen dynastischen Herrschaft und diesem sich allmählich wieder von der Kirche lösenden geistigen Aufschwung.

Europa war im Frühmittelalter dünn besiedelt. Es gab nur wenige Städte, im Westen mehr als im Osten. Die meisten Menschen waren Bauern. Ihre Dörfer mit den Feldern waren kleine Lichtungen inmitten großer Wälder oder kleine Flecken in der Landschaft. Menschen mit ihrer Arbeitskraft waren oft wichtiger und wertvoller als Land, auch für die Mächtigen. In Kerneuropa fanden sich neben den Dörfern – unterschiedlich verteilt – große Domänen. Ähnlich große Güter gab es in Skandinavien, Polen, Ungarn, Böhmen, Russland und fast überall – auch in Skandinavien und Russland – waren Sklaven beschäftigt neben einheimischen freien und halbfreien Bauern. Die Landwirtschaft brachte nur kleine Erträge. Grundlage der Ernährung war Getreide für Brot und Bier. Fleisch lieferte die Haltung von Schweinen, die ihre Nahrung in den Wäldern selber suchten. Die Ernährung war schlecht, Hungersnot häufig, Anfälligkeit für Krankheiten und Sterblichkeiten groß und die Lebenserwartung gering. Nur den Reichen ging es besser.

In den germanischen Königreichen des 6. und 7. Jahrhunderts ging die alte römische Geldwirtschaft stark zurück, in der Landwirtschaft völlig. Dort herrschte reine Naturalwirtschaft. Seit dem 8. Jahrhundert

wird sie allerdings in Kerneuropa zunehmend wieder durch eine neue Geldwirtschaft ersetzt. Silbermünzen werden geprägt, mit denen man auf den städtischen Wochenmärkten zahlen kann, von denen immer mehr entstehen und auf denen auch Bauern erscheinen und ihre überschüssigen Produkte verkaufen.

Der Fernhandel der Antike bleibt in kleinem Umfang erhalten. Auch innerhalb Kerneuropas ist er nicht sehr groß, wird aber ergänzt durch neue Handelszüge normannischer Kaufleute aus Schweden, die mit ihren leichten Booten über die Flüsse Russlands nach Byzanz ziehen, erst flussaufwärts, dann eine Strecke auf dem Land, wo sie ihre Boote tragen, dann flussabwärts, und nicht selten über Byzanz noch weiter nach Osten bis nach Bagdad. Sie liefern Pelze, Wachs und Honig, daneben Sklaven aus Russland – eben: Slawen – und bringen Gold, Stoffe, Seide, Wein, Gewürze und – aus Russland – Sklaven nach Hause zurück. Der europäische Sklavenhandel zu den Arabern läuft allerdings weitgehend von Osten über das Mittelmeer, zum Teil auch auf dem Landweg über Spanien. Ein wichtiges Zentrum des Handels auch für Sklaven ist das böhmische Prag gewesen.

Seit dem 8. Jahrhundert scheint die Bevölkerung im Frankenreich gestiegen zu sein und im 9. Jahrhundert beginnt ein leichter wirtschaftlicher Aufschwung in den Gebieten um die Nordsee, also in England, in der Normandie, in Skandinavien und – etwas geringer – in Deutschland. In England entstehen sogar schon neue Städte.

Die germanischen Königreiche des Frühmittelalters in Kerneuropa und Skandinavien hatten trotz mancher Unterschiede eine Gemeinsamkeit. Die Herrschaft lag in der Hand von König und Adel. Und da gab es viele Konflikte. Adelsgeschlechter hatten sich schon in der frühen Zeit der Stammesgesellschaften gebildet. Eines von ihnen war die königliche Dynastie, nämlich dasjenige, das sich durchgesetzt hatte und nun das „adligste“ Geschlecht von allen war. Nur ein Mitglied dieser dynastischen Gruppe konnte vom hohen Adel der anderen zum König gewählt werden. Dadurch unterschieden sich Spanien, das Frankenreich, Böhmen, England und die skandinavischen Reiche von denen im Osten, von Polen, Böhmen, Ungarn, Russland, Bulgarien und Byzanz. Dort galt für die Nachfolge nur das Erbrecht der Dynastie, ohne Mitbestimmung des hohen Adels. Der konnte allenfalls eingreifen, wenn es innerhalb der dynastischen Gruppe Streitigkeiten um die Nachfolge gab. Im **Westen** wurde das dynastische Erbrecht ergänzt, durch die Wahl. In der frühesten Zeit der Stammesgesellschaften werden es vielleicht alle freien Männer gewesen sein, die den König wählten. Spätestens im frühen Mittelalter hatte sich die Herrschaft verdichtet. Überall – auch in Skandinavien – ist der Adel an die Stelle der Volksversammlung getreten. Er „repräsentierte“

60. Könige
und Kaiser

nun das Volk, wie die Engländer das genannt haben. Der König wurde von ihm gewählt aus dem Kreis der dynastischen Familie. Oft war es der Sohn des alten Königs, manchmal sein Bruder oder Onkel, ein Enkel oder anderer Verwandter. Ab und zu, wenn sich die Machtverhältnisse geändert hatten oder die alte Dynastie ausgestorben war, wählten sie einen aus einem anderen Adelsgeschlecht, der dann der erste einer neuen Dynastie gewesen ist. Die westgotischen Könige in **Spanien** regierten völlig theokratisch, wenn sie denn einmal – wie auch immer – gewählt waren. Aber die Herrschaft der anderen war eine sehr persönliche, nicht vergleichbar mit den kompakten Machtmechanismen der römischen Kaiser vor dem Zerfall ihres Westreichs. Es war eine Herrschaft, die immer wieder erneuert und gesichert werden musste durch persönlichen Einsatz. Ständig zieht der König durch das Land, um sich seiner adligen Gefolgsleute zu versichern. Ein Wanderkönig, dessen Macht abhängig ist von seiner Klugheit, Energie und seinem Reichtum, der zu einem guten Teil auch das Ergebnis seiner militärischen Erfolge außerhalb des Reiches ist. Die Geschichte dieser Könige im Mittelalter ist die Geschichte von Machtkämpfen mit dem hohen Adel. Dabei spielte das Wahlrecht eine wichtige Rolle. Denn in schwächeren Zeiten einer Dynastie war die Wahl des neuen Königs verbunden mit Zugeständnissen an die Wähler.

Das ist anders gewesen in den östlichen slawischen Reichen und dem der magyrischen Ungarn. Deren Könige waren wohl ebenfalls ständig auf Wanderschaft, jedenfalls die ungarischen, aber unabhängig vom Adel, der kein Wahlrecht hatte wie in den germanischen Reichen. In Polen, Böhmen und Ungarn hatten sie eine Burgenverfassung aufgebaut, die zwar der fränkischen nachgebildet, aber stärker zentralistisch war. Stephan der Große in **Ungarn** konnte die Ländereien des nichtchristlichen Adels für sich konfiszieren und war allein schon dadurch der stärkste Mann im Staat. Zwei Drittel des Landes gehörten ihm. Nicht so in **Russland**. Ein fürstliches Geschlecht herrschte über das Land, die Rurikiden. Das Land bestand aus mehreren Fürstentümern mit dem Zentrum in Kiew. Die einzelnen Fürstentümer wurden von den – männlichen – Mitgliedern dieser Dynastie verwaltet, aber nur zeitlich begrenzt. Denn die Fürsten wechselten von Gebiet zu Gebiet nach dem Altersprinzip, nämlich beim Tod eines älteren. Ihm folgte der nächst ältere, dessen Gebiet dann – und so weiter. Entscheidend dabei war das verwandtschaftlich genealogische Alter, der Rang, nicht das tatsächliche. War ein Urneffe des Stammvaters an Jahren älter als sein Onkel, was durchaus möglich gewesen ist in der langen Herrschaft der Dynastie, dann rückte der an Jahren jüngere Onkel nach als genealogisch älterer. Der – genealogisch – älteste war Großfürst in Kiew. Dieses Rotationsprinzip mit Herrschaft auf Abruf schwächte die Macht der Fürsten. Sie wurde gestützt durch einen Dienstadel, die

Bojaren, dessen Stellung zum Fürsten schon dadurch charakterisiert wird, dass er für seine Dienste mit Geld bezahlt wurde und keinen ursprünglichen Grundbesitz hatte. Er war eher ein Instrument der Fürsten zur Disziplinierung der Masse des Volkes. Denn die Macht der Fürsten war zusätzlich begrenzt durch Volksversammlungen, *vetsche*, in denen noch Rechte der alten Freiheit und Gleichheit der Stammesgesellschaft erhalten geblieben waren. Auch die Frage von Krieg und Frieden wurde hier noch entschieden, weil die freien Bauern anders nicht bereit waren, ins Feld zu ziehen. Diese Zeit der Fürstentümer der Kiewer Rus im frühen Mittelalter war die einzige der Geschichte der russischen Staaten mit einer demokratischen Färbung – bis zum Ende der Zarenzeit 1917.

Im Osten wie im Westen Europas war der König oberster Heerführer und höchster Richter. Aber auch Gesetzgeber? Diese Frage würde man damals in vielen Ländern gar nicht verstanden haben. Dort galt noch altes Gewohnheitsrecht aus der Zeit der Stammesgesellschaften. Aber es gab Ausnahmen (Rdz. 65).

Seit Karl dem Großen wurden Könige des **Frankenreichs** vom Papst zum **Kaiser** gekrönt, später ostfränkische, also deutsche. Sie hatten nun eine Doppelstellung, waren einerseits Könige, gewählt vom hohen Adel, und andererseits römische Kaiser, ernannt vom Papst in Rom. Die Kaiserkrönung Karls am Weihnachtstag 25. Dezember 800 in Rom war für beide ein Vorteil. Der Papst erhielt ein Schutzversprechen des mächtigsten Fürsten Europas gegen innere Feinde – besonders unter dem Adel der Stadt Rom – und gegen äußere, die seinen Kirchenstaat bedrohten. Außerdem verstärkte er als Bischof von Rom seine noch nicht so selbstverständliche Führungsrolle gegenüber den anderen Bischöfen des Westens. Er war jetzt derjenige, der sogar einen König zum römischen Kaiser befördern konnte. Auf der anderen Seite, Karl der Große durfte sich nun Nachfolger der – seit Konstantin 337 n. Chr. christlichen – römischen Kaiser nennen, *imperator Romanum gubernans imperium*, wie er das formulierte, das römische Reich regierender Kaiser. Nicht ganz klar war, was er damit meinte. Sollte es nur das Westreich sein, dessen größten Teil er sowieso schon beherrschte mit Ausnahme von Spanien, England und Süditalien? Oder auch das Ostreich, Byzanz? Da musste er gewisse Rücksicht nehmen, wollte und erhielt auch dessen Anerkennung als Kaiser. Jedenfalls konnten er und seine Nachfolger den Byzantinern jetzt gleichberechtigt gegenüber treten. Und, so sah er das und nicht wenige seiner Nachfolger, er war seit dem 25. Dezember 800 gemeinsam mit dem Papst an der Spitze der katholischen Christenheit, der Papst als kirchliches Oberhaupt und er als weltlicher Fürst. Das entsprach seiner großen Frömmigkeit. Wichtig für ihn war der Bund mit dem Papst. Der blieb bei den Nachfolgern der beiden bis zum Ende des Frühmittelalters erhalten.

61. Die
Kirche

Bedeutung und Organisation der katholischen Kirche in dieser Zeit gehen zurück in die spätrömische Antike. Theodosius der Große war der letzte Kaiser, der das gesamte römische Reich regierte, bevor er es unter seine Söhne endgültig aufteilte. 381 n. Chr. hat er das Christentum zur Staatsreligion gemacht. Seitdem waren die römischen Kaiser in Ost und West zugleich weltliche Herrscher und oberste Priester, Staat und Kirche in einer Person. Die Kirche wurde Teil der staatlichen Herrschaft wie die Verwaltung, die Gerichtsbarkeit und das Militär, hatte auch gerichtliche Funktion, sogar im Strafrecht. Dem entsprach ihre Organisation. Sie folgte der Verwaltung des Reichs, das außerhalb Italiens eingeteilt war in Provinzen und Städte, die Städte gleichzeitig als Verwaltungszentren für das umliegende Land. So hatte auch die Kirche jeweils einen Mann an der Spitze der Provinzen und der Städte. Der städtische war der episcopus. Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet Aufseher oder Beschützer. Es war der Bischof. Der Kirchenmann an der Spitze der Provinz ist der Bischof ihrer Hauptstadt gewesen, nicht nur zuständig für sein eigenes Bistum, sondern auch für die Aufsicht über die anderen Bischöfe der Provinz. Er wurde Metropolit genannt, von griechisch *metropolis*, die Hauptstadt. Man nannte die Metropoliten im Westen auch Erzbischöfe und im Ostreich Patriarchen.

Italien war keine Provinz, sondern Kernland des römischen Reichs. Deshalb gab es dort neben dem einen Kaiser auch nur ein einziges kirchliches Oberamt, den Bischof von Rom, der für ganz Italien zuständig war. Als Bischof der Hauptstadt des Reichs hatte er den „Primat“, den Vorrang vor allen anderen Bischöfen und Metropoliten. So blieb es in Westrom auch nach der endgültigen Teilung vom Ostreich 395 n. Chr. Dort in Byzanz gab es ähnliches nicht. Die Hauptstadt Konstantinopel lag in einer Provinz, in Thrakien. Deshalb erhielt ihr Bischof – der gleichzeitig Metropolit oder Patriarchat von Konstantinopel war – den Vorrang vor allen anderen Bischöfen und Metropoliten des oströmischen Reichs.

Nach dem Ende des weströmischen 476 n. Chr. sah es für den Vorrang, Primat, des Bischofs von Rom gar nicht gut aus. Das Reich war weg, der Kaiser auch und ebenso die Reichskirche. Germanenreiche entstanden. Deren Könige waren zwar nach und nach alle katholisch und auch die dort seit fast zweihundert Jahren bestehenden Bistümer und Erzbistümer waren geblieben. Die bildeten aber nun mit ihren Königen als neue Einheit jeweils eine Landeskirche und hatten keine Verbindung mehr zur ehemaligen Hauptstadt des Reichs. Da fehlte jetzt die alte Grundlage für den Primat des Bischofs von Rom. Aber er fand eine neue. Sie hieß Petrus.

Petrus ist der wichtigste der zwölf Apostel gewesen, die Jesus überlebten und seine christliche Lehre weiter verbreiteten, sein engster Ver-

trauter. Jesus soll über ihn gesagt haben, er sei der Fels, auf dem er seine Kirche baue. Petrus kam in der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nach Rom. In der Zählung der Kirche gilt er heute als erster Bischof der Stadt und soll dort bei den Christenverfolgungen als Märtyrer gestorben sein. Also waren die späteren Bischöfe von Rom die Nachfolger des für Jesus wichtigsten Apostels. Damit war eine neue Grundlage gefunden für den alten Primat. Im Lauf der Zeit hat sie sich allmählich durchgesetzt, auch durch eine geschickte Politik einiger großer Päpste, zu der der Erwerb des Kirchenstaates vom Frankenkönig Pippin gehörte. So blieb der Bischof von Rom Oberhaupt der katholischen Christenheit und wurde seit dem 9. Jahrhundert Papst genannt, ein Wort, das ebenfalls aus dem Griechischen kommt – *pappas* – und Vater bedeutet.

Diese Christenheit bestand am Ende des Frühmittelalters nicht mehr nur aus Kerneuropa. Neue christliche Königreiche waren dazugekommen von England bis Russland. Auch in ihnen hatte die Kirche dieselbe Bedeutung und Organisation wie in den älteren, die russische allerdings nicht den Papst als geistliches Oberhaupt, sondern als orthodoxe den Patriarchen von Konstantinopel, eine Landeskirche, die nicht zur byzantinischen Reichskirche gehörte. Die einzelnen Regeln dieser verschiedenen Landeskirchen waren nicht mehr so einheitlich wie früher. Mal hatten die Könige mehr Einfluss auf die Wahl von Bischöfen und Erzbischöfen, mal weniger. Im Prinzip wurden sie immer noch innerhalb der Kirche gewählt, die Bischöfe von den Geistlichen und vom Volk, später von der hohen Geistlichkeit und vom Adel, die Erzbischöfe von den Bischöfen. Aber es gab Ausnahmen.

Mit der Krönung Karls des Großen hatte sich der Papst noch weiter von Ostrom gelöst. Bis dahin war er formal immer noch abhängig vom Kaiser in Byzanz, dem legitimen Nachfolger der weströmischen. Der bestätigte seine Wahl, die auch hier noch lange durch die hohe Geistlichkeit und den Adel der Stadt erfolgte. Nun gab es mit Karl dem Großen und seinen Nachfolgern einen neuen westlichen Kaiser, der juristisch gesehen der Wahl nicht mehr zuzustimmen brauchte, aber ab und zu doch Einfluss nahm. Die endgültige Trennung der beiden christlichen Kirchen folgte 1054 im „Morgenländischen Schisma“. Nun nannte sich die östliche orthodox – die mit dem richtigen Glauben – und die westliche catholica – die allgemeine Kirche. Im 10. Jahrhundert entstanden im Westen besondere Probleme. Die deutschen Sachsenkaiser gingen sehr weit mit eigenmächtiger Einsetzung von Bischöfen und deren Einbindung in die Reichsorganisation, auch mit ihrem Einfluss auf die Wahl oder Abwahl von Päpsten. Das weckte kirchlichen Widerstand, der verstärkt wurde durch eine klösterliche Kirchenreformbewegung – ausgehend von Cluny in Westfrankreich – mit dem Ziel der Abkehr von weltlicher Politik und

Abwehr von weltlichem Einfluss. Inzwischen war es dem weltlichen Adel gelungen, fast alle führenden Positionen in der Kirche zu besetzen. Die Kirche wartete noch eine Weile. Es wurde ruhiger in Europa am Ende des Frühmittelalters. Der Ansturm fremder Eroberer und Plünderer war gestoppt, der Wikinger, Araber und Ungarn. Dann konnte am Anfang des Hochmittelalters der Konflikt mit dem Kaiser beginnen.

In Russland stand die junge orthodoxe Kirche in den letzten Jahrzehnten des Frühmittelalters am Anfang ihrer Entwicklung. Mit der Taufe Wladimirs wurde das orthodoxe Christentum Staatsreligion und der Großfürst und die anderen Fürsten Träger der staatlichen Einrichtung, die Kirche genannt wurde. Wie in Byzanz. Aber die meist byzantinischen Metropolen wurden vom Patriarchen in Konstantinopel ernannt.

62. König,
Adel und
Lehnswesen

Überall im frühmittelalterlichen Europa gab es den Adel in der Mitte zwischen König und Volk. Oft war er schon vor der Königsherrschaft entstanden, manchmal wurde er erst durch sie ernannt. Oft ist er erblich gewesen, manchmal nicht, und häufig gab es Rangunterschiede zwischen hohem, mittlerem und niederem Adel. Besonders der hohe stand nicht selten in Rivalität zum König, war aber trotzdem wichtig für den Kriegsdienst und die Aufrechterhaltung von Herrschaft und Ordnung, ebenso wie der mittlere und niedere. Mittelalterliche Herrschaft war an die Verbindung von Personen gebunden und ohne jene dichte unpersönliche Verwaltungsstruktur wie vorher im antiken römischen Reich und später in sogenannten Flächenstaaten. Entscheidend ist die gegenseitige persönliche Bindung zwischen König und Adel gewesen. Für die deutsche Entwicklung hat Theodor Mayer deshalb von einem Personenverbandsstaat gesprochen. Er meint damit das Lehnswesen, das sich im Frankenreich entwickelt hat und so nach Deutschland kam. In Spanien war es weder unter den Westgoten noch unter den Arabern bekannt, auch nicht im angelsächsischen England und in Skandinavien.

Im **Frankenreich**, dem größten Staat Kerneuropas, entstand es seit den Merowingerkönigen im 8. Jahrhundert. Die Gefolgschaft des Adels zum König und später zwischen hohen, mittleren und niederen Adligen wurde hergestellt durch einen Vertrag, der sich allmählich ausbreitete. In ihm versprach der eine – Vasall – dem anderen – Lehnsherrn – Gefolgschaftsdienste, besonders im Krieg, und der Lehnsherr dafür dem Vasallen Unterhalt, aber nicht direkt aus seiner eigenen Tasche, sondern indirekt durch Überlassung von Land als Leihe, Lehen, das *beneficium* genannt wurde, seit dem 10. Jahrhundert auch feudum. Deswegen ist das Lehnswesen seit dem 18. Jahrhundert auch als Feudalismus bezeichnet worden, meistens polemisch. Aus dem Landlehen bezog der Vasall seinen Unterhalt, und zwar einerseits durch eigene Bewirtschaftung und andererseits durch abhängige Bauern. Dieses Lehnsverhältnis zwischen Lehnsherrn und Va-